

# BLUECHIPS waren gestern

Den Galeristen Bob van Orsouw und die von ihm vertretenen Künstler haben Sammler seit Langem auf dem Radar. Fast drei Jahrzehnte stellt er nun schon Gegenwartskunst aus, auch auf den richtungsweisenden Kunstmessen Art Basel, Art Basel Miami Beach oder Frieze Art in London. Er zählt zu jenen Züricher Vertretern der Kunstbranche, denen ein nicht unbedeutender Einfluss auf das internationale Geschäft nachgesagt wird. Doch dann, im vergangenen Jahr, legte van Orsouw ein Sabbatical ein – zum Innehalten, Umdenken, Neukonzipieren.

VON TILO RICHTER

Im vergangenen Mai folgte der Neustart. Nun mit Bigna Pfenninger an seiner Seite verzichtet van Orsouw auf Weltreisen zu den Kunden und hofft stattdessen auf Zuspruch in den eigenen Galerieräumen auf dem Löwenbräu-Areal in Zürich. Hier begegnen sich jetzt japanische Vasen aus der Zeit um 1700 und Steinskulpturen von Max Bill, römische Marmorköpfe aus dem 2. Jahrhundert, noch ältere etruskische Vasen und Urnen oder Fotografien von Frank Horvat aus dem 20. Jahrhunderts. Seinen Zeitgenossen bleibt der Galerist treu, aber er kombiniert neu. Stammplätze nehmen weiterhin Arbeiten des Niederländers Klaas Kloosterboer oder des Schweizer Christian Andersen. Fotografie ist mit dem Japaner Nobuyoshi Araki prominent vertreten. Einen langjährigen Schwerpunkt bildet die zeitgenössische Malerei. Im neuen Konzept soll sie die Brücke schlagen zu historischen Gemälden, etwa zu Gabriele da Castelnuovos um 1500 entstandenem Tafelbild „Madonna con bambino“.

Ein gänzlich neuer Aspekt ist für die Galeristen, dass nun für einen Teil der zu verkaufenden Objekte ein grundlegendes Merkmal entfällt. Wer mit antiken Skulpturen, historischen Textilien oder Antiquitäten handelt, kann nicht auf Name-dropping zurückgreifen. Lebt der Markt mit zeitgenössischer Kunst vom Ventilieren bestimmter Geheimtipps, braucht es für anonyme Werke vor allem Kenner-schaft – seitens des Händlers und der Kundschaft. Die Nachfrage nach großen Namen bleibt durch verschiedene Markteinflüsse über unterschiedlich lange Fristen hoch. Doch der Antikenhandel basiert nahezu ausschließlich auf der Ausstrahlung des Objekts, seiner künstlerischen Qualität und seinem historischen Kontext – im schnell drehenden Handel mit zeitgenössischer Kunst sind das eher Sekundärtugenden.

Das macht van Orsouws Geschäft nun wahrscheinlich nicht einfacher, vermutlich aber interessanter, weil der Besitzerwechsel von Statussymbolen durch einen echten Dialog – ein Gespräch über die Kunst – und eine nicht nur materielle Aneignung von Objekten erfolgen kann. In gewisser Art bedient der Galerist die allgemeine Sehnsucht nach Entschleunigung, in dem er sich selbst (und seine Kundschaft) aus den sich wiederholenden Kreisläufen von Messen und Biennalen, Vernissagen und Finissagen aus-

Nur zu verkaufen, hat ihm nicht mehr gereicht. Jetzt will der Galerist Bob van Orsouw das Sehen schulen – mit Kunst aus der Antike bis in die Gegenwart

klinkt. Van Orsouw kann sich auch gut vorstellen, stärker als Berater zu fungieren. „Manche Leute haben große Unsicherheiten, ihre Kunst in den Alltag, in die Wohnung zu integrieren. Oft genug fehlt über den Erwerb eines Objekts hinaus die Stilsicherheit, es zu kontextualisieren.“ Auch aus dem Nebeneinander von „Wertvollem“ und „Wertlosem“ will der Galerist Spannungen entwickeln. Mitunter darf es in seinen Ausstellungen auch didaktisch zugehen, wenn er etwa unverkäufliche Leihgaben integriert, um gestimmte kuratorische Absichten prägnant zu visualisieren.

Das Konzept will dabei keine Wunderkammern replizieren, sondern mit sensi-

in Antwerpen und Hongkong längst eine kaufkräftige Klientel für das Schöne und Authentische aufgebaut. Messen wie die Tefaf in Maastricht, die Brafa in Brüssel und die Highlights in München fischen im selben Teich. Und auch in der Schweiz ist van Orsouw nicht allein mit der Idee: In Basel verschreibt sich die Galerie Knoell mit Erfolg der fortwährenden Osmose zwischen historischer und zeitgenössischer Kunst. In Zeiten fließender Grenzen und interdisziplinären Denkens ist es sehr wahrscheinlich, dass sich der kluge Stilmix auf Dauer im Kunstmarkt durchsetzt.

Die jüngsten politischen Entwicklungen in Europa machen den Kunsthandel

„Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen“, entpuppt sich als Melange grundverschiedener Handschriften und Positionen, in der sich das Nebeneinander zum Miteinander steigert. Bleibt die Frage, inwieweit sich die Kundschaft auf van Orsouws Experiment einlässt. Goethe zweifelte: „Was hilft's, wenn Ihr ein Ganzes dargebracht? Das Publikum wird es Euch doch zerpfücken.“

Ob es gelingt, eine Klientel zu begeistern, mit der man auf lange Sicht Geschäfte machen kann? Für die kommenden Jahre sind vor allem Ausstellungen geplant, die sich großen Themen widmen – Minimalismus oder Barock zum Beispiel – und in die verschiedene Epochen

WDR erzielt nicht die erhofften Preise

Eine Million für Max Beckmanns „Möwen im Sturm“. Eine gute Million für Ernst Ludwig Kirchners „Alpweg (Bergweg)“. Und noch einmal rund 700.000 Euro für mehr als 20 weitere Kunstwerke aus der 600 Werke umfassenden Sammlung des Westdeutschen Rundfunks (WDR). Das ist das Ergebnis der ersten Auktionsrunde bei Sotheby's in London.

Angesichts der „schwierigen Haushaltslage“ des Senders, die den WDR-Intendanten Tom Buhrow dazu veranlasst hatte, die hauseigene Kunstsammlung zu Geld zu machen, ist die Summe von knapp drei Millionen Euro nur ein Tropfen auf dem heißen Stein. Immerhin, die beiden Top-Lose wurden beim „Impressionist & Modern Art Evening Sale“ am 21. Juni im Rahmen des Schätzwertes oder sogar darüber zugeschlagen.

Von den Bildern, die in der Tagesauktion am 22. Juni angeboten wurden, gingen einige zurück, darunter Zeichnungen und eine Tapiserie von Kirchner oder das „Bildnis Friedrich Neubauer“ von Max Liebermann. Im Vorfeld war kritisiert worden, dass der WDR die Kunstwerke nicht bei einem der großen deutschen Auktionshäuser einlieferete, etwa Van Ham oder Lempertz, die wie der Sender in Köln ansässig sind. Statt lokale Sammler anzusprechen, zog man die Internationalität des britischen Handelsplatzes vor und erwartete „marktkonforme Preise“. Durch die Decke gegangen, wie es sich die WDR-Haushälter gewünscht haben, sind sie jedenfalls nicht.

Marktkonformität boten auch deutsche Häuser, die in der zurückliegenden Saison gute Resultate erzielten und wo man sich sogar über einige siebenstellige Erlöse freuen konnte: Grisebach in Berlin fand am 2. Juni zum Beispiel für 1,2 Millionen Euro einen Käufer für das Gemälde „Zwei Mädchen mit gegabeltem Baum“ von Kirchners „Brücke“-Kollegen Otto Mueller. Bis auf 1,5 Millionen Euro wurde eine Wolkenlandschaft von Emil Nolde gesteigert. Bei Lempertz in Köln knackte eine frühe aquarellierte Kreidezeichnung von Vincent van Gogh die Millionenmarke. Und Ketterer in München verdoppelte mit Max Pechsteins Bild „Stürmisches Wetter an der Ostsee (Beschienesene Wellen)“ die Schätzung auf 700.000 Euro.

In der Londoner Versteigerung bei Sotheby's tauchen Kirchner und Beckmann dagegen nicht einmal in der Top 10 der erfolgreichsten Losnummern auf. An die Spitze setzte sich Pablo Picasso. Mit dem Porträt „Femme assise“ von 1909 konnte das zuletzt gebeutelte Haus nicht nur einen Erlös von 56 Millionen Euro einfahren, sondern auch den Rekord für das teuerste kubistische Kunstwerk auf einer Auktion überhaupt vermelden. Auf dem zweiten Platz rangiert das Porträt „Jeanne Hébuterne (au foulard)“, 1919 gemalt von Amedeo Modigliani, verkauft für 50 Millionen Euro.

MARCUS WOELLER



Sammlerstücke aus 2000 Jahren: „Boys' Toys & Girls' Pearls“ bei der Galerie Bob van Orsouw & Partner in Zürich



”

EIN WARHOL IST  
EINFACH KEIN  
DEUTSCHES  
KULTURGUT

bel ausgewählten Kombinationen den Austausch zwischen Epochen und Kulturen anregen und über die innere Verbindung von Kunstwerken Auskunft geben. Bob van Orsouw ist sich sicher: „Ein Altmeistergemälde über einem Richard Serra beflügelt beide, es entsteht etwas Neues.“ Marcel Duchamp platzierte dereinst das Bonmot „Der Sammler ist der Künstler im Quadrat. Er wählt Bilder und hängt sie an die Wand. Mit anderen Worten: Er malt sich seine Sammlung.“ Soll das Experiment gelingen, müssen sich die Objekte auf Augenhöhe begegnen. Der Anspruch muss auf jedem Gebiet gleich hoch sein, um das Publikum zu begeistern. Van Orsouw steht deshalb ein Team von Beratern zur Seite, das – etwa bei Antiken – Provenienzen recherchiert und fundierte Aussagen zur künstlerischen Einordnung der Stücke gibt.

Konkurrenzlos ist das freilich nicht. Axel Vervoordt und seine Söhne amalgamieren seit Jahren vom belgischen Wijnegem aus Altes und Neues zu einem attraktiven Mix und haben mit Galerien

aber nicht einfacher. Während Großbritannien sich aus der EU verabschiedet und keiner genau weiß, welche Auswirkungen das konkret auch auf den Kunstmarkt haben wird, ist die Verabschiedung des Kulturgutschutzgesetzes im Bundestag ein klarer Rückschritt für den Handel. Bob van Orsouw attestiert den Entscheidungsträgern in Berlin fehlende Sachkenntnis: „Kontrolle ist nötig, aber es fehlt dem neuen Gesetz an Verhältnismäßigkeit. Ein Andy Warhol ist einfach kein deutsches Kulturgut. Bestimmte Kooperationen zwischen Galeristen und Händlern über Ländergrenzen hinweg werden quasi verunmöglicht. Selbst große Museen werden Probleme bekommen, bestimmte Werke auszustellen.“ Und am Brexit werde seine Branche Jahre zu nagen haben. Mit einer Verlangsamung des Markts sei zu rechnen, und der Fokus werde künftig noch mehr als heute schon auf Mainstream gerichtet sein.

Van Orsouws Auftaktausstellung heißt „Boys' Toys & Girls' Pearls“. Was klingt wie eine Transformation von Goethes

auf ihre eigene Weise einfließen können. In dieser Offenheit, die ohne das beschränkende Korsett von Klassikern und Bluechips, Stars und Sternchen auszukommen versucht, liegt das Geheimnis. Vielleicht ist es auch die Sehnsucht nach den Geschichten hinter den Objekten. Das permanente Befüllen des Kunstmarkts mit immer neuen zeitgenössischen Werken – mit dem Unwort „Kunstproduktion“ unfreiwillig entlarvend beschrieben – bringt naturgemäß eine qualitative Verflachung und Beliebigkeit mit sich. Wie wenig Joseph Beuys' Überzeugungen „Jeder ist Künstler“ oder „Alles ist politisch“ dabei weiterhelfen, die Spreu vom Weizen zu trennen, hat jeder Kunstmessebesucher und Galerienflaneur bereits einsehen müssen. Wirklich berührt ist man nur selten. Bob van Orsouw will im Kontrast dazu nichts weniger sein als eine Schule des Auges. Als Impresario entwirft er einen Kosmos der Bezüge und Affinitäten, der neu oder wiederentdeckten Wahlverwandtschaften – womit auch Goethe wieder im Spiel ist.